

durchnehmen wollen, aber die Tante schlug einen Spaziergang vor. Einen Augenblick tauchte vor Hansens innerem Blick etwas wie Wiesengrün und Waldgebräuse auf, und er sagte freudig zu. Bald genug sah er aber, daß auch das Spaziergehen hier in der großen Stadt eine andere Art von Vergnügen sei als daheim.

Er ging allein mit der Tante, da der Papa in der Stadt Besuche machte. Schon auf der Treppe ging das Elend los. Man begegnete im ersten Stockwerk einer dicken, hoffärtig* aussehenden Dame, vor welcher die Tante einen Knicks machte und die sofort mit großer Eloquenz* zu plaudern begann. Der Halt dauerte mehr als eine Viertelstunde. Hans stand daneben, an das Treppengeländer gelehrt, wurde vom Hündlein der Dame berochen und angegrollt und begriff undeutlich, daß man auch über ihn spreche, denn die fremde Dicke blickte ihn wiederholt durch den Zwicker* von oben bis unten an. Kaum war man dann auf der Straße, so trat die Tante in einen Laden, und es dauerte eine gute Weile, bis sie wiederkam. Inzwischen stand Hans schüchtern auf der Straße, wurde von Vorübergehenden beiseite geschoben und von Gassenbuben verhöhnt. Als die Tante aus dem Laden zurückkam, überreichte sie ihm eine Tafel Schokolade, und er bedankte sich höflich, obwohl er Schokolade nicht mochte. An der nächsten Ecke bestieg man die Pferdebahn, und nun ging es unter beständigem Geklingel im überfüllten Wagen durch Straßen und wieder Straßen, bis man endlich eine große Allee und Gartenanlage erreichte. Dort lief ein Springbrunnen, blühten umzäunte Zierbeete und schwammen Goldfische in einem kleinen künstlichen Weiher. Man wandelte auf und ab, hin und her und im Kreise, zwischen einem Schwarm von andern Spaziergängern, und sah eine Menge von Gesichtern, eleganten und anderen Kleidern, Fahrrädern, Krankenfahrstühlen und Kinderwagen, hörte ein Gewirr von Stimmen und atmete eine warme, staubige Luft.

Zum Schluß nahm man auf einer Bank neben anderen Leuten Platz. Die Tante hatte fast die ganze Zeit drauflos gesprochen, nun seufzte sie, lächelte den Knaben liebevoll an und forderte ihn auf, jetzt seine Schokolade zu essen. Er wollte nicht.

»Lieber Gott, du wirst dich doch nicht genieren? Nein, iß nur, iß!«

Da zog er sein Täfelchen heraus, zerrte eine Weile am Silberpapier und biß schließlich ein ganz kleines Stückchen ab. Schokolade mochte er nun einmal nicht, aber er wagte es der Tante nicht zu sagen. Während er noch an dem Bissen sog und würgte, hatte die Tante einen Bekannten unter der Menge entdeckt und stürmte davon.

»Bleib nur hier sitzen, ich bin gleich wieder da.«

Hans benützte aufatmend die Gelegenheit und schleuderte seine Schokolade weit weg in den Rasen. Dann schlenkerte er die Beine im Takt, starrte die vielen Leute an und kam sich unglücklich vor. Am Ende begann er wieder einmal, die Unregelmäßigen* herzusagen, aber zu seinem tödlichen Schrecken wußte er fast nichts mehr. Alles rein vergessen! Und morgen war Landexamen!

Die Tante kam zurück und hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, es gebe dies Jahr einhundertundachtzehn Kandidaten zum Landexamen. Bestehen konnten aber nur sechsunddreißig. Da fiel dem Knaben das Herz vollends in die Hosen, und er sprach auf dem ganzen Heimweg kein Wort mehr. Zu Haus bekam er Kopfweh, wollte wieder nichts essen und war so desperat*, daß der Vater ihn tüchtig ausschalt und daß ihn sogar die Tante unausstehlich fand. In der Nacht schlief er schwer und tief, von scheußlichen Traumscenen verfolgt. Er sah sich mit den einhundertundsiebzehn Kameraden im Examen sitzen, der Prüfende sah bald dem Stadtpfarrer zu Haus, bald der Tante ähnlich und häufte vor ihm Berge von Schokolade auf, die er essen sollte. Und während er unter Tränen aß, sah er die übrigen

Verben, deren Zeitformen nicht der Regel entsprechend gebildet werden

verzweifelt

einen um den andern aufstehen und durch eine kleine Türe verschwinden. Alle hatten ihren Berg gegessen, seiner aber wurde unter seinen Augen größer und größer, quoll über Tisch und Bank und schien ihn ersticken zu wollen.

Am folgenden Morgen, während Hans Kaffee trank und die Uhr nicht aus den Augen ließ, um ja nicht zu spät in die Prüfung zu kommen, wurde seiner im Heimatstädtchen von vielen gedacht. Zuerst vom Schuhmacher Flaig; der sprach vor der Morgensuppe sein Gebet, die Familie samt den Gesellen und beiden Lehrlingen stand im Kreis um den Tisch, und seinem gewöhnlichen Frühgebet fügte der Meister heute die Worte bei: »O Herr, halte deine Hand auch über den Schüler Hans Giebenrath, der heute ins Examen tritt, segne und stärke ihn und laß ihn einmal einen rechten und wackeren Verkündiger deines göttlichen Namens werden!«

Der Stadtpfarrer betete zwar nicht für ihn, sagte aber beim Frühstück zu seiner Frau: »Jetzt geht der Giebenrathle ins Examen. Aus dem wird noch was Besonderes; man wird schon auf ihn aufmerksam werden, und dann schadet es nichts, daß ich ihm mit den Lateinstunden beige-sprungen bin.«

Der Klassenlehrer, ehe er die Stunde begann, sagte zu seinen Schülern: »So, jetzt fängt in Stuttgart das Landexamen an, und wir wollen dem Giebenrath alles Gute wünschen. Nötig hat er's zwar nicht, denn von solchen Faulpelzen, wie ihr seid, steckt er seine zehn in den Sack.« Und auch die Schüler dachten nun fast alle an den Abwesenden, namentlich aber die vielen, die auf sein Durchkommen oder Durchfallen untereinander Wetten abgeschlossen hatten. Und da denn herzliche Fürbitte und innige Teilnahme mit Leichtigkeit über große Strecken hinweg in die Ferne wirken, bekam auch Hans es zu spüren, daß man zu Hause an ihn dachte.¹ Zwar ging er mit Herzklopfen, von seinem Vater begleitet, in den Prüfungssaal, folgte scheu und er-

schrocken den sich in dem groß um wie ein Verb Professor gekom lateinischen Stil selbe lächerlich sein Konzept, so reine und war ein ten. Zwar verfeh und irrte zwei St doch störte ihn so erheblich; er war für eine Weile zu den, lärmigen Re siger Abenteurer gefragt und heim stürmt.

»Wie ist's gegangen gekonnt?«

»Leicht ist's gew fünften Klasse se Und er aß mit re Den Nachmittag einigen Verwand selben fanden sie Buben, der von um das Landexa selbst überlassen an.

»Wie ist dir die l nicht wahr?« frag

»Riesig leicht. Al Arbeiten macht m auf. Und verborg wesen sein.«

Unterwegs nach Morgenland

Zur aktuellen Bedeutung
von Hermann Hesses Menschenbild

Gottfried Spaleck

Vielleicht gehört die eine oder der andere von Ihnen zu jener Gruppe von Hesse-Lesern, die sich von einem Werk Hermann Hesses in der Tiefe berührt fühlen. In der Tiefe meint, dass ein solches Werk nicht nur als literarischer Genuss erlebt wird, der verfliegt wie das Erlebnis eines guten Weines, sondern dass ein Werk Bedeutung bekommt für das eigene Leben, dass es zu Konsequenz und Wandlung aufruft.

Ich selbst zähle mich zu jener Gruppe, und ich habe mittlerweile eine Vielzahl von Menschen kennen gelernt, die von sich sagen, dass ein Werk Hesses ihnen geholfen habe, eine schwierige Lebenssituation zu bestehen. Bei einigen geht dies so weit, dass sie sagen, sie verdankten Hermann Hesse ihr Leben. In einer scheinbar aussichtslosen Situation, als sie davor standen, ihr Leben zu beenden, habe ihnen die Berührung mit einem Werk Hesse wieder Mut gegeben, ihr Leben weiterzuführen.

Diese Phänomene haben mich aus beruflicher Perspektive neu auf Hermann Hesse schauen lassen. Denn ich verstehe meinen Beruf, den der Psychotherapie, so, dass sein Ziel ist, Menschen durch schwierige, krisenhafte Lebenssituationen zu begleiten und in ihnen Mut und Hoffnung zu verstärken, dass sie ihr Leben meistern können. Insofern habe ich Hermann Hesse als einen „Kollegen“ betrachtet, wohl wissend, dass Hermann Hesse sich sehr gegen diese Zuordnung sträuben würde. Aber ich denke, die Fakten sprechen für meine Sicht.

Es geht also von Hermann Hesses Werk etwas Heilendes, etwas Heilsames aus. Was ist dies?

Wenn wir uns dieser Frage nähern, dann sollten wir von der Orientierung Hermann Hesses auf den einzelnen Menschen ausgehen. Es ist wohl unbestritten, dass Hermann Hesse sich auf den Einzelnen bezogen hat und nicht auf Gruppen; Verbände usw.

Die Geschichte des individuellen Menschen lässt sich seit der Neuzeit deutlich verfolgen. Eine Tendenz ist dabei sichtbar: Der einzelne Mensch erobert sich zunehmend mehr Freiraum. So öffneten sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die deutschen Universitäten für Frauen. Somit konnten auch Frauen individuell die Berufe wählen, die ihnen zusagten und waren nicht mehr durch ihr Geschlecht von akademischen Berufen ausgeschlossen. Kriegsdienstverweigerung wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in unserem Lande mit dem Tode bestraft. Heute ist es jedem Einzelnen überlassen, ob er töten will oder nicht. Homosexualität war bis in die siebziger Jahre unter Strafe gestellt. Heute ist es jedem frei gestellt, seine geschlechtliche Ausrichtung frei zu wählen. Die Legalisierung gleichgeschlechtlicher Ehen scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Das Zunehmen des Freiraums ruft Gegenteilstendenzen hervor, beim einzelnen Menschen und im gesellschaftlichen Kontext. Der einzelne Mensch sieht sich vor einen Verlust an Tradition, an Führung, an Orientierung gestellt. Dies kann Angst hervorrufen. Erich FROMM hat dieses Phänomen „die Furcht vor der Freiheit“¹ genannt. Der Einzelne steht vor der Notwendigkeit, sich selbst zu entscheiden und die Verantwortung für seine Entscheidungen zu tragen. Zudem steht er vor dem Phänomen der Einsamkeit. Dies alles ruft Gegenreaktionen hervor, die diesem Zustand ausweichen möchten. Der Fundamentalismus ist meines Erachtens eine solche Gegenreaktion.

¹ Erich FROMM, Gesamtausgabe, Band 1. Analytische Sozialpsychologie, München 1999, S. 217ff.